

SWR2 lesenswert Magazin

César Aira – Das Abendessen

Aus dem Spanischen von Christian Hansen

Verlag Matthes & Seitz, 127 Seiten, 18 Euro

ISBN 978-3-7518-0065-5

Rezension von Ulrich Rüdener

Sendung: Sonntag, 10. Juli 2022

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Bei César Aira ist auf nichts Verlass. Er ist der große Zauberer, Wirklichkeitsverdrehler, Improvisateur der zeitgenössischen Literatur, und er spielt dabei sowohl mit den Realien, die ihn umgeben und die er auf der Straße, in den Medien, in Gesprächen vorfindet. Als auch mit dem Unerklärlichen – Phänomenen, die in Zwischensphären angesiedelt sind, die im Fantastischen und irgendwo in den Untiefen unseres Selbst lauern. Er hat sich einmal als scheuen Autor charakterisiert, der gerne herumfantasiert und Theorien erfindet, die er dann seinen Heldinnen und Helden in den Mund legt – um für sein wildes Spintisieren nicht belangt werden zu können.

Meist schreibt er diese gelehrten Spinnereien und verdrehten Geschichten im Café auf. Die Ablenkungen, die manche als störend empfinden würden, sind ihm ganz im Gegenteil kreative Impulse. Was um ihn herum geschieht, greift er auf, auch wenn es auf den ersten Blick nicht zu dem passt, was er bislang geschrieben hat. Alles Unvorhergesehene fügt sich wunderbar in seine mäandernden Texte ein, oder formt sie allererst. Einmal geschrieben, korrigiert Aira seine kurzen Erzählungen nicht mehr. So entstehen meist drei bis vier Bücher im Jahr.

In seiner Heimat Argentinien hat er längst den Rang eines Jorge Luis Borges; manche denken bei seinen Texten an Franz Kafka oder an Julio Cortázar. Aber eigentlich hinken solche Vergleiche. Die Bücher Airas sind im besten Sinne eigen; schon macht das Adjektiv „airaesk“ die Runde.

Airaesk trifft auch auf César Airas neuesten, von Christian Hansen ins Deutsche übertragenen Kurzroman zu, dessen harmloser Beginn uns erst einmal ein wenig einlullen möchte: Mit seiner Mutter besucht der vom Leben gebeutelte Erzähler einen Freund zum Abendessen. Der Abend verläuft nicht ohne Spannungen, die Mutter mag diesen Freund nicht sonderlich und auch nicht dessen spleenige Sammelleidenschaft. Bei einer Sache aber verstehen die beiden sich prächtig: Dann, wenn es um ihr Heimatstädtchen Pringles und all die Geschichten seiner Bewohner geht.

Zitator

„[Mein Freund] war Bauunternehmer und hatte seit Jahrzehnten in Pringles Häuser gebaut, weshalb er die Konstellationen und Genealogien sämtlicher Familien des Städtchens kannte. Ein Name zog den anderen nach sich, was einer altbewährten Praxis folgte, da sich die örtliche Bevölkerung ihre gesamte intellektuelle und sentimentale Erziehung dadurch erwarb, dass die einen von den anderen sprachen, und ohne Namen wäre das schwierig gewesen.“

Die Namen sind Zauberwörter: Aus ihnen erstehen Leben, Verbindungen, Legenden. Dem Ich-Erzähler hingegen bedeuten sie nichts. Manche kennt der bankrotte Junggeselle zwar, aber er hat keine Beziehung zu ihnen und kann sie sich kaum merken. Trotz dieser Gemeinsamkeit zwischen Freund und Mutter: „Das Abendessen“, so auch der Titel von Airas bereits 2006 im Original erschienenem Buch, endet doch eher in Missstimmung. Die Mutter kann ihre Vorbehalte gegen den Freund nicht ablegen. Man geht gemeinsam und uneins nach Hause – ins Haus der Mutter also, wo der erfolglose Sohn mit seinen knapp 60 Jahren untergekrochen ist und lebt wie ein verwirrter Teenager.

Schlaflos zappt er in dieser Nacht durchs Fernsehprogramm und bleibt bei einem Lokalsender hängen, und hier beginnt der lange zweite Teil der Geschichte: Eine Reporterin ist samt Kameramann auf dem Weg zum Friedhof von Coronel Pringles, wo sich seltsame Dinge zutragen. Eine Live-Reportage, die der Erzähler ruhelos verfolgt, nimmt ihren Lauf. Unglaubliches geschieht: Die in ihren Gräbern ruhenden Toten erwachen plötzlich über Nacht zu einem unruhigen Leben.

Zitator

„Unaufhörlich strömten die lebenden Toten durch das große Gittertor und fluteten zügig den Weg, der zur Stadt führte. In größter Eile, ihrem durch tausend Gebrechen abgewandelten Gänsemarsch, drängten sie vorwärts, angezogen durch den gelblichen Lichterschein, der von Pringles ausging.“

Es vermischen sich unversehens zwei Ebenen: die von Reality-TV und Splatter-Movie. César Aira erzählt mit Detailgenauigkeit und großer Hingabe nach, wie sich die lebenden Toten über die ahnungslosen Stadtbewohner hermachen, ihnen die Endorphine aus geöffneten Schädeldecken schlürfen und die verängstigten Opfer noch in entlegensten Verstecken aufspüren. Es ist ein Gemetzel und Gelage, dem amerikanischen B-Movie „The Night of the Living Dead“ nachempfunden. Der Horror dieses besonderen Abendessens in Coronel Pringles endet erst, als eine ältere Dame eine der Leichen als ehemaligen Nachbarn wiedererkennt und beim Namen ruft.

Das Bannwort ist gefunden: Der Tote hält inne, lässt von seinem Tun ab und tritt zurück zum Friedhof. Jene zumeist alten Bewohner, die mit der Geschichte des Ortes vertraut sind und die Toten noch als Lebende kannten, werden nun zu Helden: Wo Waffen nicht geholfen haben, helfen nun Namen, den Ansturm der Zombies abzuwehren.

Zitator

„Manch einen könnte die Unfehlbarkeit der Methode erstaunt haben. Er hätte dann nicht bedacht, dass die Nachnamen die Sprache der Kleinstadt waren, deren Bewohner sie sprachen, seit sie sprechen lernten. Es war, als hätten sie sich das ganze Leben auf diesen Moment vorbereitet.“

Auch hier also folgt César Aira seinem eigenen Prinzip: In seinen Büchern – mehr als hundert schmale Bände hat der 1949 geborene Argentinier veröffentlicht – muss man mit allem rechnen. Der Autor lässt sich von Einfall zu Einfall leiten, von Trivialem zu Philosophischem, von einem Genre zum anderen. Nichts ist vorhersehbar, und nichts wird wirklich aufgelöst – die Teile der Erzählung folgen ihrer eigenen Logik, verbergen aber auch auf geheimnisvolle Weise die Übergänge und Verknüpfungen: Hat der nächtliche Leichenschmaus wirklich stattgefunden? Oder war der Erzähler im Halbschlaf in einen Film geraten, den er mit der Realität verwechselt? Wie verbinden sich die verschiedenen Teile des Buches?

Dass Namen und Herkunft in diesem Tag- und Alptraum eine wichtige Rolle spielen, ist evident. Sie sind ein Schlüssel sowohl für das alltägliche Leben wie für das gruselige nächtliche Treiben. Sie halten die Lebenden wie die Toten auf Abstand und sorgen zugleich für eine friedliche Koexistenz: Wer die Namen kennt, ist Teil einer Gemeinschaft – sie garantieren ihr Funktionieren. Der Erzähler hingegen ist herausgefallen aus allen Zusammenhängen. Er lebt bei seiner giftigen Mutter wie ein zu früh Gestorbener, gebeugt, einsam und ohne Zukunft, ein Zombie. Wie leicht für so einen die Welt aus den Fugen geraten und ins Gespenstische kippen kann, wie leicht die Grenze zwischen Fiktion und Realität brüchig wird, das zeigt Aira in diesem im doppelten Sinne fantastischen Roman.